



TATORT SUDBURY

40. Wir wollen mehr Luxus! Irmin und ich schwärmen schon seit einigen Tagen am Lagerfeuer über lukullische Köstlichkeiten wie Greyerzer Käse, Bio-Ananas, Paranüsse usw. Auch über Pommes habe ich insgeheim nachgedacht. Während das Holz in der Glut knackt, wird der Plan geschmiedet. Nach Sudbury soll es gehen. Eine gute Tagesreise. Erst ordentlich paddeln, dann mit dem Truck 120 Kilometer weiter und vor uns liegt das Schlaraffenland.

Am frühen Morgen halten wir uns nicht lange auf, stopfen – in Anbetracht der Leckereien, die uns in der Großstadt erwarten – ein paar Äpfel in die Taschen und paddeln mit dem Kanu los. Wir kommen gut voran. Noch vor der großen Mittagshitze erreichen wir unseren geparkten Truck, der ohne Probleme anspringt. Die Laune ist prächtig. Wir hören knarzendes Country-Radio und gröhlen bestens gelaunt mit, während sich der scheppernde Truck auf dem Highway der größten Provinzstadt von Nord-Ontario nähert.

Der Einkauf in einem der großen Supermärkte der City hat etwas von Kindergeburtstag. Ohne an die Kapazität unseres Kanus zu denken, packen wir den Einkaufswagen voll und kaufen selbst so bescheuerte Dinge wie eine Fliegenklatsche. Ein Heidenspaß, der in einem Coffee-Shop, der 'Coffee-Pub' heißt, ein paar Ecken weiter endet. Irmin isst zur Feier des Tages ein Riesenstück Kuchen und ich lasse mir ein überdimensioniertes Hühnchensandwich schmecken, während ich eine abgedrehte Postkarte an Andrea schreibe. Die Gelegenheit ist perfekt. Gleich um die Ecke ist ein Postamt. Ich sage Irmin, er soll mir noch einen Kaffee bestellen und flitze los, als die Realität für mich die Ereigniskarte zieht.

Ich bin kaum fünfzig Meter von der Kaffee-Kneipe entfernt, als ein weißes Polizeimotorrad um die Ecke biegt, während ich im Laufschrift die Straße überquere. Die Blaulichter am Heck kreiseln. Der darauf sitzende Freund und Helfer sieht mich, sein Blick verharrt und er gibt Gas. Ich erreiche die andere Straßenseite, als er kurz vor mir hält, vom Motorrad springt und ohne Verzögerung die Sicherungsschnalle seines Hüfthalfters aufklickt und die Waffe zieht. „Hands up, lay down!“, brüllt er mir aus knapp vier Metern Entfernung zu. Ich bin perplex, denke eine Millisekunde an Formate wie „Versteckte Kamera“ und blicke mich um. „What?“, entfährt es mir. „Get your hands up and lay down!!!!“, wiederholt der Polizist lautstark. Hinter dem Visier seines Helmes kann ich ihn nicht wirklich erkennen. Er sieht ein wenig aus wie jemand im Raumanzug. „Ähem, you mean me!?“, stottere ich, gleichzeitig verunsichert. „I'M HOLDING A GUN AT YOU. FOLLOW MY INSTRUCTIONS!!!!“, brüllt er im Maximalton. Jetzt begreife ich, dass es wohl besser ist, mich mal hinzulegen.

Mit einem Krachen landet der Kerl auf meinem Rücken. Die Hände biegt er mir nach hinten und ruft in die Gegend: „Got him!!“ Ich habe nicht wirklich Angst, verstehe aber auch nicht, was gerade passiert. Die Ereignisse überschlagen sich. Eine unglaubliche Lärmkulisse entsteht. Kurze Zeit später kreist ein Polizeihubschrauber über uns. Das Quietschen bremsender Reifen auf Asphalt ertönt neben mir. Dann bin ich von Uniformierten umstellt. Der Kerl, der auf mir sitzt, schreit etwas. Er ist schwer. Meine Hände werden weiter zurückgebogen. An den Handgelenken tut es plötzlich weh. Ich höre das Klicken von Handschellen. Ich bin gefesselt. Jetzt regt sich der Widerstand. „Was ist hier los? What's going on here?“, gifte ich ihn an – mit dem Gesicht auf dem Boden. Irgendwas mit „Bank Robbery“ ist die Erklärung, die ich darauf erhalte. Ein Bankraub? „I'm not a bank robber, I'm a tourist“, stottere ich. Sämtliche Spontanität ist mir abhandengekommen. „Yeah, sure, we'll see“, ist die lapidare Antwort. Mehrere Hände fummeln in den Taschen meiner Jacke und Hose. Eine weibliche Polizistin fragt, ob ich Waffen oder Spritzen dabei habe. Ich schüttele den Kopf.

Mir kommt es so vor als ob ich Stunden auf dem Bürgersteig neben dem Motorrad gelegen habe, als ich aufstehen soll. Leichter gesagt als getan, wenn man wie ich Handschellen trägt und nichts mehr zum Abstützen hat. Im Knien richte ich mich auf. Einige Meter weiter springt ein Kerl mit einer Filmkamera aus dem Auto, reißt die Kappe vorne ab und richtet das Ding auf

mich. Mir sträuben sich die Haare. Ich versuche den Polizisten, der mich mit eisenhartem Griff an ein parkendes Auto gedrückt hält, davon zu überzeugen, dass er den Mann abwimmeln soll, weil ich kein Gangster wäre und auch nicht in die Abendnachrichten möchte. Er kümmert sich nicht darum. Überall auf der Straße stehen plötzlich Leute und glotzen. Bauarbeiter stehen auf dem Gerüst eines Neubaus, sichtlich vergnügt, eine Abwechslung zu erleben. Niemand spricht mit mir. Mir fallen auch keine Fragen mehr ein. Zwei Polizisten führen mich zu einem Streifenwagen. Mir wird der Kopf beim Einsteigen grob heruntergedrückt. Der Filmkamerateyp versucht näher ranzukommen. Ich drehe mein Gesicht weg. Wir fahren los.

Im Wagen Stille. Während wir fahren, muss ich plötzlich loslachen. Der Polizist, der sich mit mir die Rückbank teilt, guckt mich fragend an. „This is crazy“, kichere ich ihn an und versuche ihm in holprigem Englisch zu erzählen, dass ich unschuldig bin, aber diese Geschichte noch meinen Enkeln erzählen werde. „Grandpa the bank robber.“ Die Polizisten im Auto schweigen. Humor gehört nicht zu ihrem Geschäft.

Auf der Wache ist alles anders als im Krimi. Mir werden keine Rechte vorgelesen, ich darf keinen Anruf tätigen und in einer Kammer mit einem Tresen, hinter dem ein weiterer Cop sitzt, werden mir die Handschellen abgenommen. Nach und nach soll ich meine Klamotten ausziehen. Alle. Die Taschen werden gefilzt. Was drin ist, wird notiert und in eine Kiste gestopft. Meine Brille wird mir abgenommen. Mein Ehering auch. Das Geld im Portemonnaie gezählt. Als ich nur noch in Unterhose dastehe, soll ich die nach unten ziehen. Da ist auch nichts wirklich Gefährliches drin. Ich wundere mich darüber, wie wenig ich fühle. Kein erhöhter Pulsschlag, kein Angstschweiß, aber auch keine Wut. Ich hatte erwartet, in einer solchen Situation müssten die Emotionen hochkochen, aber ich fühle mich wie betäubt. Eine Unterschrift zur Bestätigung für die eingesammelten Gegenstände wird mir abgenommen. Ich darf Socken, Hose, T-Shirt und Pulli anziehen. Ein Polizist schießt mit einer kleinen Digitalkamera recht unprofessionell Fotos von mir.

„And now?“, frage ich. „Zelle“, antwortet einer der beiden umstehenden Polizisten einsilbig. „We’ll see.“

Ein hoher Raum, groß genug, dass auf der einen Seite eine schmale Holzpritsche steht und Platz für zwei Leute zum Stehen ist. Die Tür klappt zu, Riegel werden vorgeschoben. An der Decke ist eine vergitterte Lampe eingelassen. Eine kleine Kamera ist in einer Ecke außer Reichweite angebracht. Auf der

Pritsche liegt eine Filzdecke mit dem eingewebten Schriftzug „CITY POLICE SUDBURY“. Ich lege mich hin und lasse das Vergangene Revue passieren. Entweder mir geht gar nichts durch den Kopf oder ich muss mich ausschütten vor Lachen, weil alles so bizarr ist. Merkwürdigerweise döse ich sogar kurz ein.

Eine knappe Stunde später öffnen zwei Polizisten die Tür. Sie erklären, dass sie mich jetzt aus dem Gewahrsam entlassen, weil sich der Verdacht nicht bestätigt hat. Das verwundert mich natürlich nicht. In der Kammer von vorhin darf ich die beschlagnahmten Klamotten und Gegenstände wieder an mich nehmen. Neutral entschuldigt man sich. Von wegen, das wäre so ein Fall von „Wrong time, wrong place“ gewesen. Und ein kurzes, knappes „Sorry“. Man bietet an, mich zum Postamt zurückzufahren. Ich wähle ‘Coffee Pub’ als Wunschziel – die Karte an Andrea ist nicht mehr aktuell – die schreibe ich neu und zum Postamt gehe ich nur noch in Begleitung.

Als ich in den Coffee-Shop zurück komme, ist Irmin genervt und meckert los: „Bist du verrückt? – Ich warte hier seit zwei Stunden und du gehst spazieren?“ Ich setze mich hin und erzähle ihm das soeben Erlebte. Irmin unterbricht mich immer wieder und sagt: „Das glaub’ ich nicht – das ist doch nicht wahr.“ Und genau so geht es mir. Während ich erzähle, glaub’ ich mir selber schon kaum noch, dass so etwas passiert ist. Irmin sagt: „Hast Du denn eine Quittung oder irgendwas Schriftliches – das ist doch ein Fall für einen Anwalt – Verdienstausschlag oder so was Ähnliches.“ Wir lachen los und ich merke, wie kurios und verrückt die Geschichte wirklich ist. Als wir den ‘Coffee Pub’ verlassen und an dem Neubau vorbeikommen, grinst mich ein Bauarbeiter an und fragt, ob ich geflohen sei oder unschuldig? Wir scherzen mit dem Typen rum und ich bin sooo froh, Irmin wenigstens einen Zeugen meines Abenteuers präsentieren zu können.